

Predigt 16. Juli 2017, Kreuzkirche zu Dresden

Predigttext Lk 6, 20-22.24.25

Liebe Gemeinde,

das Museum steht am Rand der Stadt Swakopmund in Namibia. Es ist klein, nur ein Raum, der in der sengenden Sonne etwas Schatten spendet. Darin ein übermannsgroßes Dampfmobil. Vor 120 Jahren in Halberstadt gefertigt wurde es per Schiff an die Atlantikküste von Namibia gebracht. Auf dieser damals neuen Erfindung der Dampfmaschine lag die Hoffnung, die Wüste besser und schneller durchqueren zu können.

Kurz hinter Swakopmund fuhr sie sich im Wüstensand fest.

Jahrzehnte später wurde das kleine Museum darum gebaut und die Dampfmaschine erhielt einen Namen: Martin Luther – „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“

Unsere kleine Gruppe hat eine halbe Stunde Zeit, sie anzusehen und die Kraft des Gefährtes zu bewundern. Groß und wuchtig steht es da, die schwarze Farbe glänzt. Ich gehe um das Gefährt herum und merke, dass es sich um einen Nachbau handelt. In der Ecke dahinter sind die verrosteten Teile der originalen Maschine zu sehen. Jahrzehntelang Wind, Sonne und Sandstürmen ausgesetzt und ihrer eigentlichen Bestimmung nie gerecht geworden.

Festgefahren, unbeweglich – wo Menschen das sind in ihren Meinungen, Sichtweisen, Ansichten droht dasselbe: Dass sie den Elementen ausgesetzt langsam zerfallen und ihrer eigentlichen Bestimmung nicht gerecht werden.

Dieses Bild entstand vor meinem inneren Auge, als ich den Predigttext las. Wo Menschen festgefahren sind, sich nicht mehr bewegen, sich selbst keine Veränderung zutrauen, entsteht Wüste, entsteht Leblosigkeit, setzt nach und nach Verfall ein.

Die Wüstenausbreitung in unserer Welt schreitet voran, nicht nur klimatisch. Missstände werden benannt: Ausbeutung der Ressourcen, ungerechte Güterverteilung auf der Welt, ungleiche Entwicklungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche, ungleiche Bildungschancen zwischen den Geschlechtern, die größer werdende Schere zwischen Arm und Reich und der schier unersättliche Hunger nach Energie, Gewinn, Fortschritt.

Die Wüstenausbreitung schreitet voran.

In unseren Breitengraden kennen wir keine Wüste: Wir sind umgeben von Wasser und grünen Wäldern. Die Regale unserer Märkte sind übervoll, Bildung ist für alle zugänglich. Die Mobilität ist hoch, ebenso der technische Standard. Und doch wird die Schere zwischen Arm und Reich bemerkt, trotzdem werden ungleiche Chancen wahrgenommen und die zwischenmenschliche Kälte beklagt. Abnehmende Verbindlichkeit zwischen den Generationen und erwartete Altersarmut sind ständig präsente Themen.

Das innere Auge zeichnet bei dem Begriff „Wüste“ ein eigenes Bild, in dem bedrohliche Umstände Angst machen und um knappe Ressourcen gerungen wird.

Wir sind gefordert, das große Ganze zu sehen und zwischen relativer und absoluter Armut zu unterscheiden.

Wie wir ‚Armut‘ auch definieren - Sie zeigt einen Mangel an, eine Lücke in der Versorgung, die sich schmerzhaft bemerkbar macht, die gar lebensbedrohlich sein kann.

Armut hat viele Gesichter, wir sehen sie in unserem Land, in anderen Ländern, auf den Gesichtern der Hungernden im Sudan, in den Augen der Flüchtenden, in den fassungslosen Gesichtern derer, die in die zerstörte Stadt Mossul zurückkehren: Hunger nach Nahrung, nach Sicherheit, nach einem normalen Leben, Hunger nach Glück.

Wüsten haben viele Ausdrucksformen und es ist eine Tragik, wenn das, was Abhilfe schaffen könnte, festgefahren ist, wie die

Dampfmaschine kurz hinter Swakopmund. Eine gleiche Verteilung der Ressourcen und der Chancen scheint so wenig möglich, wie ein friedliches Miteinander und ein Mindestmaß an zwischenmenschlicher Wärme und Mitgefühl.

Selig preist Jesus diejenigen, die sich mit den Zuständen der Welt nicht abfinden: Die Hungernden, Weinenden, Armen. Er preist die selig, die nicht festgefahren sind ihren Ansichten über die Anderen und die Welt und die Zustände. Er preist die selig, die ihre Schuhe geschnürt haben, um ihm nachzufolgen.

Direkt spricht er seine Jünger an, die alles verlassen haben, die ihm vertrauten, seiner Verkündigung glaubten. Jesus füllt alte Bilder neu. Das Alte Testament spricht vom Reichtum als materiellen Reichtum, durch den sich die Zuwendung Gottes zeigte. Abraham wurde damit reich gesegnet. Kinderreichtum zeigt Gottes gnädige Zuwendung an.

Schon Jesu Geburt zeigte ein neues Verständnis: Maria hob in ihrem Lobgesang hervor, dass Gott sich der Niedrigen erbarmt und die Reichen leer ausgehen läßt: eine Trendwende. Armut wird als Armut gegenüber Gott verstanden, als Armut in Vertrauen, Hoffnung, Glauben.

Reich ist der, der auf das zukünftige Reich Gottes schaut und sein Vertrauen darauf baut. Eine eschatologische Dimension tut sich auf, die mit sich einen leisen Hauch von Vertröstung trägt: Was Dir in diesem Leben nicht vergönnt ist, wird Dir im ewigen Leben gelohnt. Ein schwacher Trost, wenn man nur den unfreiwilligen Verzicht spürt, vom Mangel bedroht ist.

Reichtum bei Gott meint vielmehr: Sich nicht abhängig machen von den Reichtümern dieser Welt, ihnen den Platz einzuräumen, der ihnen zusteht: Wichtig zur Versorgung, zum Erhalt, aber nicht dazu da, um von einigen Wenigen beansprucht zu werden. Vielmehr schenkt sie Gott so reichlich, dass sie für alle genügen, alle können davon leben. Unsere Aufgabe ist es, sie gerecht zu

verteilen. Arm dran ist, der sich von dem beherrschen läßt, was Leben verhindert, das eigene und das der anderen Menschen.

Die Alte Kirche nennt diese Neigungen und ordnet sie als Hauptsünden ein. Sie sind auch uns bekannt, begegnen sie uns doch heute auf unterschiedliche Weise in allen Schattierungen:

Die Angst, die uns zuflüstert, die anderen könnten uns etwas wegnehmen. Die Gier, die uns suggeriert, das Ende der Fahnenstange sei noch nicht erreicht, wir können noch mehr haben. Der Neid, der andere klein halten muss, um selbst gut dazustehen. Der Geiz, der unsere Taschen zuhält, wenn geben statt nehmen angesagt ist. Der Stolz, der daran hindert, auf andere zu zu gehen. Faulheit, die anderen Pflichten zuweist, während die eigenen verleugnet werden.

Und so werden wir auf unsere Motivationen geprüft: Haben wir das eigene Wohl im Sinn oder schauen wir ehrlich auf die anderen? Ist unser Blick auf den Nachbarn getrübt von Missgunst oder ist es uns möglich, von den eigenen Vorteilen abzusehen und den eigenen Vorteil denen zu opfern, deren Ruf nach Gerechtigkeit längst ungehört verhallt.

Selig sind, die den Mut haben Armut, Hunger und Durst am eigenen Leib zu spüren. Die es wagen, Armut, Hunger und Durst ihrer Nächsten wahrzunehmen und sich davon anrühren zu lassen. Selig sind die, die ihre innere Beweglichkeit erhalten haben, die sich in andere hineinversetzen können, die es wagen, ihren Finger auf den wunden Punkt zu legen.

Die Wüste stößt uns an existentielle Grenzen. In ihr geht es sofort um Leben und Tod. Wer stillsteht gibt auf. Wer überleben will, muss sich bewegen. Zugleich hat die Wüste eine andere Dimension: In ihr wird klar, was wesentlich ist, was Priorität besitzt. Die Stille hilft zur Sammlung und Konzentration, schon Jesus hat das gewusst und praktizierte „Wüstenzeiten“. In der Wüste erhielt das Volk Israel die Weisungen und Gebote. Die

Wüste reduziert die Bedürfnisse auf das Wesentliche und hält in manchmal gnadenloser Bewegung zur nächsten Wasserquelle.

Die Reichen haben ihren Trost schon gehabt – sie haben ihr Leben schon gefüllt mit allem, was sie meinen zu brauchen. Sie stillen fortwährend ihren Hunger und haben alle Antworten schon gefunden. Ja, sie haben aufgehört zu fragen aber sie klagen, wenn der Teller und das Glas nur noch halbvoll sind.

Sie ängstigen sich vor materieller Armut. Wagen sie spirituelle und soziale Armut zu spüren?

„Selig seid ihr Armen, seid ihr Hungernden, seid ihr Weinenden.“

Diese Worte Jesu an seine Jünger dringen bis zu uns.

Jesus fragt uns an, auf charmante Weise fragt er uns an. Wir reißen uns ein in die Jünger, zu denen er dort auf dem Feld spricht. Viele Kranke war da, Jesus hat sie geheilt. Und nun spricht zu denen, die ihm nachfolgen: „Selig seid ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer. Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert, denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr jetzt weint; denn ihr werdet lachen.“

Ein Raunen geht durch die Menge, die Worte klingen in den Ohren – zugleich macht sich im Bauch ein mulmiges Gefühl breit: Gehören wir zu ihnen – zu den Armen, zu den Hungrigen, zu den Weinenden?

Es gibt eine Armut, es gibt einen Hunger und es gibt Tränen – ungeweinte, heimlich geweinte Tränen, weil unsere Gesellschaft es nicht erträgt, ihre Trostworte verlernt hat, ihr Mitgefühl vergessen hat, die Dunkelheit nicht ertragen kann. Die wenigen, die noch wissen, wie das geht, die es wagen, diese Räume zu öffnen und für andere dazu sein, sind zu wenige, um unserer Gesellschaft das Gesicht zu geben, das sie braucht.

Es gibt eine Sehnsucht nach denen, die kommen und ein Licht anzünden für die dunklen Stunden, die eine warme Suppe bringen für den hungrigen kalten Bauch, die sich nicht abschrecken lassen von Schwachheit oder groben Worten, die man später bereut.

Es gibt eine Armut in unserer Gesellschaft, die sich sehnt nach einem gerechten Ausgleich, nach fairen Chancen. Und es gibt eine Armut, die sich nach Fülle sehnt, nach einer Tat, die die persönliche Existenz würdigt, nach einem Wort, das die Seele streichelt und wärmt und zeigt, dass Jesus keinen verloren gibt. Steckt darin nicht auch die Sehnsucht nach Gerechtigkeit – die den Einzelnen meint mit seiner Geschichte, mit seinem Hunger und seiner Sehnsucht? Eine Gerechtigkeit, die von einer Fülle gibt, die wir hier erwarten, aber später zugeeignet bekommen?

Wir sind unterwegs zu einem Ziel, zum Reich Gottes, das uns mit Gerechtigkeit, Liebe und Vergebung beschrieben wird. Das Reich Gottes wird denen versprochen, die es wagen, arm, hungrig, weinend vor Gott zu stehen. Die es wagen, die Leere zuzulassen, die entsteht, wenn das Unwesentliche beiseitetritt, das Nebensächliche unbrauchbar wird und der Lebensprüfung nicht standhält. Nicht erst später, sondern schon jetzt dürfen wir es erfahren, schon jetzt dürfen wir daran mitbauen.

Es gilt, zuerst selbst gesundzuwerden in der Beziehung zu Gott – sich selbst geliebt zu wissen, dann kann die Beziehung zu Mitmenschen gesunden. Es gilt einen wachen Blick zu entwickeln, die Rufe und Schreie ungefiltert zu hören und seinen Teil der Verantwortung zu übernehmen.

Liebe Gemeinde,

das Bild des festgefahrenen Dampfmobils in der Wüste hat uns als Besucher erst schmunzeln lassen, dann ist es mir unter die Haut gegangen. Festgefahren in der Wüste umzukommen, zu zerfallen ohne der Bestimmung gerecht geworden zu sein – eine traurige Vorstellung!

Erich Fried schrieb in einem kleinen Beispiel:

*Auch ungelebtes Leben geht zu Ende
zwar vielleicht langsamer wie eine Batterie
in einer Taschenlampe die keiner benutzt*

*Aber das hilft nicht viel:
Wenn man diese Taschenlampe
nach so-und sovielen Jahren anknipsen will kommt kein Atemzug
Licht mehr heraus und wenn du sie aufmachst
findest du nur deine Knochen und falls du Pech hast
auch diese schon ganz zerfressen
Da hättest du genauso gut leuchten können.*

Unsere Bestimmung ist, zu leuchten, für andere ein Licht zu sein.
Selig seid ihr – wir wären gern im Reich der Seliggepriesenen,
beanspruchen dort einen Raum für uns, den uns niemand nehmen
kann. Gerettet sind wir, eingeladen in dieses Haus sind wir – aber
selig-Werden, glücklich-Werden ist denen verheißen, die sich von
dem füllen lassen, was Jesus schenkt.
Amen.